



Sendung vom 22.01.2001, 20.15 Uhr

Dr. Roger Willemsen  
Autor und Moderator  
im Gespräch mit Sybille Giel

- Giel:** Ich begrüße Sie sehr herzlich bei Alpha-Forum. Heute ist bei uns Roger Willemsen zu Gast: Er ist Fernsehmoderator, Autor und vieles andere mehr. Herr Willemsen, herzlich willkommen.
- Willemsen:** Guten Tag, Frau Giel.
- Giel:** Fühlen Sie sich denn wohl, wenn Sie heute befragt werden und nicht selbst fragen dürfen?
- Willemsen:** Es strengt mich mehr an, Fragen auszudenken, als Fragen zu beantworten.
- Giel:** Das heißt, Sie fühlen sich sehr wohl jetzt.
- Willemsen:** Sehr.
- Giel:** Das ist ja wunderbar. Sie haben so viele Menschen interviewt, Sie sind mit so vielen Schicksalen konfrontiert worden: Hat Sie das verändert, hat das Ihr Leben beeinflusst?
- Willemsen:** Sagen wir einmal so: Das Interesse daran, Fragen zu stellen, gab es schon vor dem Fernsehen. Ich hatte auch keinen Fernseher, als ich zum Fernsehen kam, und ich hatte eigentlich nur einen großen Appetit auf Menschen. Diesen hat das Fernsehen auf eine sehr nette Weise sättigen können. Im allerersten täglichen Interviewmagazin, das ich moderierte, habe ich in den ersten zwei Jahren ungefähr 1000 Personen interviewt. Das reichte von Experten über Politiker bis zu Filmstars usw. Das genügt diesem Appetit ungemein, wenn man die Möglichkeit hat, alle diese Fragen zu stellen, die man irgendwie auf der Seele hat. Insofern verändert man sich dabei dann auch selbst, weil man anfängt, sich selbst aufgrund dieser Fragen und teilweise auch aufgrund dieser Antworten besser zu verstehen.
- Giel:** Wie hat das denn überhaupt angefangen? Sie waren ja zunächst einmal Dozent für Germanistik in München und gingen dann nach London. Plötzlich kamen Sie aber zum Fernsehen: Wie ist es denn dazu gekommen?
- Willemsen:** Das war eine merkwürdige Situation. Eine ehemalige Studentin von mir hat sich an den Stil meines Unterrichts erinnert, hat deswegen in London angerufen und hat mich gefragt, ob ich denn nicht Lust hätte, zu einem Casting nach Hamburg zu kommen. Ich dachte jedoch, das Fernsehen wäre des Teufels und man dürfte so etwas eigentlich nicht machen. Ich hatte also erst einmal moralische Bedenken. Das Konzept dieser Sendung kam mir dann jedoch so sinnvoll vor, dass ich nach Hamburg reiste und dort eine Sendung machte, die die zuständigen Leute wohl in Ordnung gefunden haben. Eine Woche später hieß es nämlich: "Du hast jetzt drei Wochen Zeit, dich vorzubereiten, und dann machst du jeden Abend Fernsehen." Das war auf der einen Seite erfreulich, denn ich war in London doch sehr einsam: weit weg von meinem möglichen Mini-Publikum. Ich

hatte nämlich eine Reihe von sehr erfolglosen Büchern geschrieben. Insofern kam mir dieses Angebot also entgegen. Auf der anderen Seite war es eine Strapaze, nun plötzlich in einem Massenmedium zu arbeiten, das mir abverlangte, populärer zu sein und zu denken, als ich das bis dahin getan habe.

**Giel:** Nun haben Sie ja bei "Premiere" angefangen, und da kann man im Hinblick auf das Massenmedium doch sagen, dass es damals bei "Premiere" zumindest die Quote noch nicht gegeben hat. Es war nämlich Pay-TV.

**Willemsen:** Das ist richtig. Wir waren eigentlich das flankierende Programm für die Programmhinweise. Wir führten Interviews und versuchten dadurch zu signalisieren, dass das ein niveauvolles Programm sei, das da gemacht wird. Dazwischen wurden dann immer die Programmhinweise gesendet, und deshalb durfte man dort alles machen. Man konnte ebenso mit äthiopischen Freischärlern reden wie Streitgespräche in mehreren gedolmetschten Sprachen führen. Das ist das Ideal für einen jeden Journalisten. Aber auf der anderen Seite ist das im Hinblick auf die Verbreitung nur noch mit dem Streuverlust der anderen Sender zu vergleichen.

**Giel:** War das eine Erleichterung für Sie?

**Willemsen:** Ich habe immer gesagt: Der Erste, der mich auf der Straße erkennt, bekommt von mir eine goldene Uhr. Es kam dann auch eines Tages ein Mann schräg über die Straße auf mich zu und sagte: "Sind Sie nicht der Ansager von Premiere?" Ich sagte darauf nur: "Premiere hat überhaupt keine Ansager." Und außerdem hatte dieser Mann schon eine goldene Uhr: Diese, meine goldene Uhr, hat also seinen neuen Besitzer nicht gefunden.

**Giel:** Was war denn in der Zeit Ihr spannendster Gast?

**Willemsen:** Es ist ganz schwer, dabei einen Superlativ zu formulieren. Ich würde aber sagen, dass ein Gast, der mich ungemein beeindruckt hat, Audrey Hepburn war. Es stellte sich später heraus, dass dieses Interview das letzte Fernsehinterview war, das Audrey Hepburn überhaupt gegeben hat. Sie kam gerade aus Somalia und war über die Maßen erfüllt von der Notsituation, die sie dort erlebt hatte. Aber ich kann hier genauso gut sagen, dass mich das Interview mit einem Todeskandidaten sehr beeindruckt hat. Ich habe ihn in seinem Todestrakt interviewt, und heute wissen wir, dass dieser Mann unschuldig gewesen ist. Das macht diese Geschichte nicht anders, für mich jedoch war das ungeheuer ergreifend. Denn im Angesicht des sicheren Todes ist dort jemand auf eine Weise analytisch, sensibel und klar mit der eigenen Situation umgegangen, dass ich das bis heute als etwas empfinde, das man dem Wissen, das Menschen über Menschen haben können, als weiteres Wissen hinzufügen kann. Man kann von Interviews selten so pompös sprechen wie in diesem Fall.

**Giel:** Hatten Sie denn nach diesem Interview das Gefühl, dass Sie da nun eingreifen müssten, dass Sie etwas dagegen unternehmen müssten?

**Willemsen:** Ja, wir haben eine Fax-Aktion gemacht, die überhaupt kein Resultat gezeigt hat. Das heißt, irgendwann hat der Gouverneur in Virginia ganz einfach das Faxgerät abgestellt: Das war alles. Aber ich habe sehr später wirklich Tränen vergossen über diesen Fall. Wir haben diesen Mann nämlich sehr lange begleitet: Wir haben ihn bis zu dem Tag begleitet, an dem er umgebracht worden ist. Wir haben zwei Redakteure nach Amerika geschickt und dabei solche "Nebensächlichkeiten" erfahren wie die, dass er sich z. B. als Henkersmahlzeit eine Pizza gewünscht hat. Diese Pizza war ihm kalt gebracht worden, denn er hatte sie mit einem Freund geteilt, der dann hinterher berichtet hat, dass sie kalt geliefert worden wäre. Es sind komischerweise solche Kleinigkeiten des Inhumanen, die mich heute noch am allerstärksten erschrecken. Dass jemandem die allerletzte Mahlzeit, die

er auf dieser Erde verspeist, kalt serviert wird und dass auch dahinter ein Kalkül steckt, ist etwas, das ich als "fast" ebenso schlimm finde wie die Hinrichtung selbst.

**Giel:** Sie haben z. B. auch einmal Jasir Arafat interviewt. Begleiten Sie seit dem persönlichen Gespräch mit Arafat die Nahostpolitik anders? Beobachten Sie das deswegen heute anders?

**Willemsen:** Ja, es geht gar nicht anders als auf diese Weise. Dies war auch deshalb so prägend für mich, weil es das erste große Interview war, das ich außerhalb von Hamburg gemacht habe: Ich reiste an während der Madrider Konferenz, die die eigentliche Vorbereitung für dieses Gaza-Jericho-Abkommen war. Damals durfte die PLO noch nicht offiziell mit am Tisch sitzen, aber offenbar flog die Delegation in Madrid jede Nacht heimlich zu dem "Alten", um sich dort beraten zu lassen und anschließend wieder zurückzufliegen. Die Israelis hatten gesagt: "Wenn das rauskommt, dann brechen wir die Verhandlungen sofort ab." Arafat wirkte auf mich immens suggestiv: Das ging bis zum Flirten, bis zur Suggestion, die über die Augen übersprang. Unabhängig von dieser Suggestivkraft Arafats blieb mir vor allem noch etwas anderes in Erinnerung: Wir warteten in einem Zimmer drei Stunden lang auf ihn, ich schaute, bewacht von den Bodyguards und den Sicherheitskräften, auf die Stirnseite des Saales und sah dort eine Karte von Israel mitsamt den militärischen Stellungen, die mit roten und grünen Nadeln markiert waren. Irgendwann sagte einer der Wachsoldaten zu mir: "Schauen Sie bitte in die andere Richtung!" Ich hatte also eine vorgeschriebene Blickrichtung und musste wegsehen. Nachdem das Gespräch mit Arafat vorbei war, sagte Arafat zu mir: "Wollen wir ein Foto machen?" Dazu stellte er sich dann genau vor diese Karte, wo wir dann auch fotografiert worden sind. Das heißt, ich habe heute alle Stellungen der Israelis zu Hause bei mir auf einem Foto, weil dabei die Sicherheitskontrolle irgendwie nicht mehr funktioniert hat. Solche liebenswerten und nicht perfekten Sachen haben mir immer gefallen.

**Giel:** Sind Sie eitel?

**Willemsen:** Klar, jeder, der im Fernsehen arbeitet, ist eitel, Frau Giel. Das heißt, man ist aus zwei Gründen eitel. Es gibt ansonsten viele Arten von Eitelkeiten, aber in dem Fall hat das zum einen mit Folgendem zu tun: Jeder, der öffentlich arbeitet, sieht in den Augen derer, die ihn erkennen, sein eigenes Bild. Er sieht, er wird erkannt. Wenn ich früher über die Straße ging, brauchte ich mir über meine Erscheinung keine Gedanken zu machen. Heute sehe ich meine Erscheinung in den Augen derer, die mich anschauen. Insofern muss ich mich mehr mit mir selbst beschäftigen, als ich das früher getan habe. Zum Zweiten ist diese Eitelkeit auch eine Form von beruflicher Deformation, die man ganz einfach dadurch erlebt, dass man auf das eigene Erscheinungsbild häufiger achtet als unter normalen Umständen.

**Giel:** Was hat Sie denn bei diesen ersten Interviews bei "Premiere" noch beeindruckt? Was hat es da an weiteren besonderen Geschichten gegeben?

**Willemsen:** Die Geschichten, die ich eigentlich am liebsten gemacht habe, waren solche mit anonymen Leuten, also mit Leuten, die aus irgendwelchen Gründen plötzlich exponiert waren, die plötzlich Opfer waren, die plötzlich ausgesetzt waren oder die plötzlich für eine Minderheit sprechen mussten und die in dieses Medium Fernsehen eintraten und dabei dachten, dass das ihr Leben verändern würde. Heute ist das aufgrund der vielen Nachmittags-Talkshows nicht mehr ganz so, aber damals habe ich doch viele Leute erlebt, die meinten, sie würden nun wie bei Cocteau's Orphée durch den Spiegel treten, um danach jemand anderer zu sein. Man lässt diese Leute jedoch wieder in ihr Leben zurückkehren – und es wird sich überhaupt nichts ändern. Ich habe dabei auch viele Leute gesehen, die

eigentlich auf der vom Fernsehen abgewandten Seite des Lebens existierten, die eigentlich keine Show-Seite hatten, die nicht richtig reden konnten, die die Aufgabe, die sie für das Medium erfüllen sollten, nicht erfüllen konnten. Diese Leute waren für mich häufig überzeugender oder waren in ihrer Sprödigkeit und Ungreifbarkeit eigentlich ergreifender als viele, die sich sehr gut der Kamera gegenüber verhalten konnten – so gut, wie ich es heute hoffentlich kann.

**Giel:** Glauben Sie denn, dass eine solche Öffentlichkeit das Leben von Menschen tatsächlich verändert oder verändern könnte, dass also das Leben von jemandem, der zurückgezogen gelebt hat, bis er im Fernsehen "ausgepackt" und Geschichten erzählt hat, wirklich verändert wird?

**Willemsen:** Ja, es gibt schon solche Themenkarrieren. Es gibt z. B. plötzlich diesen einsamen Sklaven auf der Reeperbahn, der plötzlich durch alle Talkshows wandert und der quasi den Ruhm eines Jahres erntet – für eine Sache, die eigentlich in wesentlichen Teilen traurig ist. Er war an sich Opfer einer Schändung und Opfer einer extrem provinziellen und repressiv erlebten Vergangenheit. So ein Individuum sitzt dann plötzlich in der eigenen Medienkarriere und schlingert von einer Seite zur anderen: So etwas hat eher traurige Züge. Ja, das gibt es also schon.

**Giel:** Gab es denn auch Dinge, die Sie nicht gesendet haben oder die Sie gesendet, dann aber hinterher bereut haben?

**Willemsen:** Zum ersten Teil der Frage fällt mir spontan folgende Geschichte ein: Wir haben das Gespräch nicht gesendet, das ich mit einer Frau geführt habe, die in Südafrika lebte, als Tochter weißer Eltern geboren war und schwarz auf die Welt gekommen ist. Diese Frau sah in einer Weise negrid aus, dass jeder sagen musste, sie sei eine Schwarze. Sie ist auch mehrmals klassifiziert worden: einmal für eine weiße Schule, aus der sie als Schwarze herausgeflogen ist, und einmal für eine schwarze Schule, an der sie als zu weiß eingestuft wurde. An dieser Geschichte wollten wir damals das Problem der Apartheid darstellen. Wir haben diese Frau zum ersten Mal aus den Slums von Johannesburg herausgeholt und nach Hamburg gebracht, wo wir sie beschenkt haben usw. Ihr Mann war dabei, die Kinder waren dabei, und sie saß mir im Studio gegenüber, wo wir das Gespräch vorher extra aufgezeichnet haben, was in dieser Sendung eigentlich nur sehr selten gemacht worden ist. Es stellte sich aber nach kurzer Zeit heraus, dass ich ihre Geschichte besser erzählen konnte als sie selbst.

**Giel:** Was hat sie gemacht?

**Willemsen:** Sie hat mich in dem ganzen Gespräch kein einziges Mal angesehen: Stattdessen hat sie vor sich hingesehen und nur ja und nein gesagt. Das war wirklich ergreifend: diese Sprödigkeit und auch diese Unfähigkeit, sich zu dem Medium Fernsehen und auch zur eigenen Geschichte zu verhalten, sodass sie durch meine Fragen erst ihre eigene Geschichte erzählt bekommt. Ich war daher dafür, das zu senden: Eigentlich als Beispiel dafür, was durch das Fernsehen nicht mehr zu decken ist. Das war jedoch nicht möglich. Wir hatten dann nämlich doch Angst vor der Bloßstellung und auch davor, dass wir sie vielleicht als einfältig hinstellen könnten. Deshalb haben wir das dann nicht gesendet.

**Giel:** Wusste sie das? Haben Sie ihr gesagt, dass das nicht gesendet wird?

**Willemsen:** Nein, es war ihr überhaupt nicht wichtig, dass das gesendet wird.

**Giel:** Sie wollte auch keine Kasette haben und hat nie danach gefragt, wann die Sendung kommt?

**Willemsen:** Nein, danach hat sie überhaupt nie gefragt. Ich glaube, es war ihr irgendwie lieb, sagen zu können: "Ich war mal im deutschen Fernsehen und bin mit sechs Skianzügen usw. nach Südafrika zurückgekommen. Nein, diese

Geschichte war offenbar nicht send- und nicht erzählbar.

**Giel:** Sie haben auch einmal einen Japaner interviewt, der seine Freundin umgebracht hatte.

**Willemsen:** Ja. Das ist eine Geschichte, die zwar etwas ganz Spektakuläres an sich hat, die aber für mich auch etwas ganz Analytisches hatte. Es gab einmal in Japan einen wirklich hoch begabten Studenten, von 1,48 Meter Größe und mit Babyhänden. Er geht nach Paris und vereinsamt sehr stark, als er an seiner Doktorarbeit arbeitet. Er wird dort allmählich von einer Obsession erfüllt, nämlich von der Obsession, vom Fleisch weißer Frauen zu essen. Diese Geschichte lief eines Tages als sehr kleine Nachricht über eine Nachrichtenagentur. Unsere Redaktion hat diesen Mann in Japan aufgespürt und ihn dann auch angerufen. Als ich gefragt wurde, ob ich dieses Interview machen würde, habe ich gesagt, dass ich es mache, wenn ich es einstündig machen darf. Er sollte also nicht wie normalerweise ein Gast von dreien sein. Wir haben diesen wirklich hoch begabten und hoch analytischen Mann dann auch eingeflogen. Er hatte in Paris tatsächlich eine holländische Studentin, die ähnlich einsam war wie er, von hinten erschossen. Dies geschah im Übrigen beim Vorlesen eines expressionistischen Gedichts aus Deutschland. Er verbrachte dann fünf Tage mit dieser Leiche in der Wohnung, hat sie portioniert, im Kühlschrank aufbewahrt und wirklich Teile von ihr gegessen. Er ist dann völlig verwildert eingefangen worden und kam zunächst einmal in die Psychiatrie. Sein Vater war ein großer Industrieller der Abwasserindustrie in Tokio und hat es nach langen Wegen geschafft, dass der Sohn nach Japan ausgeliefert worden ist. Dort wurde er aber schon nach einem Jahr entlassen. Auf diesem Weg ist er dann schließlich zu uns gekommen. Wir haben dazu das LKA eingeschaltet, wir haben diesem Mann Sicherheitskräfte an die Seite gestellt, damit er in der Konfrontation mit deutschen Frauen nicht ähnlich gefährlich werden könnte. Dieser Mann hat mir dann ein wirklich ergreifendes Interview gegeben, von dem ich bis heute tatsächlich noch meine erste Frage weiß. Ich sagte ihm, er solle mir doch seine Hände zeigen. Er hebt also seine Hände hoch, um sie mir zu zeigen, und ich sage zu ihm: "Ist das die Hand eines Mörders?" Er schaut daraufhin seine Hand an und meint: "Ja, nein, ich weiß nicht." Dann legte er seine Hand wieder nieder: Ab diesem Zeitpunkt wusste der Zuschauer, dass mir dieser Mann, egal ob er die Frage einsieht, antworten wird, als würde er wie am Nasenring durch dieses Interview gezogen. Als ich ihn fragte, ob er damals Musik angemacht hätte, ob das Fenster offen gewesen wäre, welches Gedicht es gewesen ist, hat er alles beantwortet und dabei selbst versucht, diesen Rückweg in die eigene Obsession für den Zuschauer mitzuvollziehen. Das war ein Interview, das mich komplett erschöpft hat und über das ich zwei Tage später in einem Hotel in Tränen ausgebrochen bin: aus Mitleid mit ihm. Mein Mitleid mit dem Opfer war natürlich ohnehin die ganze Zeit über da gewesen. Ich dachte mir nämlich, dass dieser Mann morgens aus dem Bett gestiegen ist, nicht wusste, dass er an diesem Tag zwei der schlimmsten Tabus, die es in der Menschheit gibt, brechen wird - das Töten und das Essen von Menschen – und sich jedoch abends in diesem Zustand finden wird. Er wusste morgens nicht, dass er ab dem Abend exemplarisch für die Menschheit dastehen wird als derjenige, der das gemacht hat. Das bewundere ich nicht, nein, das bedaure ich. Das fasziniert mich nur auf eine eher literarische Weise. Aber ich bin doch davon überzeugt, dass man mit einem genau geführten Interview auch mitteilen kann, wie sich Menschen von einem Zustand in den kriminellen Zustand bewegen. Wenn man diese Kommunikation jedoch abbricht, dann wird man über das Verbrechen auch nichts erfahren. Insofern musste also an dieser Stelle auch mit dem Täter gesprochen werden.

**Giel:** Was ist denn Ihrer Meinung nach die Aufgabe von Talkshows? Kann das eine Aufgabe sein, denn das ist doch recht hochgegriffen, was Sie soeben

gesagt haben?

**Willemsen:** Ja, das hängt mit meiner alten pathetischen Idee zusammen, dass das Fernsehen eine Volksbildungsanstalt sein könnte, dass es die Kommunikation mit Minderheiten fördern könnte und dass sich die Gesellschaft in diesem Medium Fernsehen selbst erkennen könnte. Das Fernsehen ist heute jedoch weitgehend zum Vermehren des Kapitals da. Die Quote ist nichts anderes als der Ausdruck dafür, Geld zu erwirtschaften. Insofern muss man auch fragen, ob solche Gespräche heute überhaupt noch führbar wären, weil sie heute letztlich nur mehr einem Unterhaltungsbedürfnis und damit auch einem etwas unschönen Voyeurismus unterworfen werden würden. Ich glaube eigentlich, dass Genauigkeit ein gutes Mittel gegen Voyeurismus ist: Wenn man mit solchen Geschichten genau verfährt, dann sind sie plötzlich viel mehr durch Analyse und durch Wissen gekennzeichnet als durch blindes Zuschauen und durch das Spähen durchs Schlüsselloch. Aber Talkshows haben heute eine andere Funktion. In vielerlei Hinsicht haben sie auch an Interesse verloren. Es gibt in den Talkshows keine ausländischen Gäste mehr, weil ausländische Gäste die Quote senken, es gibt keine Musik mehr in Talkshows, weil Musik ebenfalls zum Abschalten führt. Es gibt zu einem guten Teil die wirklich interessanten Themen nicht mehr, weil es die bunten Themen sind, die Quote erwirtschaften. Wir sollten also von der öffentlichen Kommunikation im Fernsehen nicht zu viel erwarten.

**Giel:** Sie gingen dann ja nach dieser schönen Zeit bei Premiere zum ZDF. Bei Premiere waren Sie hoch gelobt und u. a. auch Grimme-Preisträger. Als Sie zum ZDF gegangen sind und "Willemsens Woche" gemacht haben, standen Sie jedoch plötzlich ganz anders im Rampenlicht. Plötzlich war auch die Quote wichtig. Hat das die Sendung verändert?

**Willemsen:** Ja, das hat die Sendung verändert. Das Erste, was die Sendung verändert hat, war das Saalpublikum, weil man selbst und das Gegenüber anfängt, für ein präsenten Publikum im Saal zu agieren. Dadurch wird man plötzlich eine Rampensau. Das passierte allen Beteiligten. Eine bestimmte Form von Intensität und Detailschärfe ist so nicht mehr möglich. Zweitens war es so, dass ich irgendwann nach bestimmten Unbotmäßigkeiten keine Politiker mehr interviewen sollte: Damit fiel das zentrale kritische Potential weg. Ich kann nun einmal mit Schlagersängern nicht in der gleichen Weise kritisch umgehen, denn ich bin ja nicht der Rezensent dieser Musik. Ich sehe mich meinetwegen auch keinesfalls als Rezensent von Schauspielern. Aber ich kann versuchen, mit ihnen möglichst pfleglich und zum Teil auch analytisch umzugehen.

**Giel:** Was waren denn diese Unbotmäßigkeiten?

**Willemsen:** Ich habe einmal ein Interview mit Helmut Markwort gemacht, in dem ich eine Reihe von Fehlern, Fälschungen und sehr dubiosen Machenschaften im "Focus" aufgezählt habe: Darauf hat er sehr lau, also weitgehend ausweichend und hilflos reagiert. Denn wir hatten davor wirklich eine unglaublich messerscharfe Recherche betrieben, die zum Teil bis in den Elysée-Palast geführt hat. Er konnte dagegen einfach nichts machen. Markwort ist aber nun einmal ein gewaltiger Sponsor bestimmter ZDF-Sendungen, und so hat er sich darüber entsprechend aufregen dürfen. So ein Verhalten wie meines muss man dann natürlich auch bezahlen: Das bezahle ich z. B. dadurch, dass ich bis heute in "Focus" und "Bunte" nicht vorkommen darf – was ich allerdings sehr ehrenhaft finde. Das sage ich auch immer wieder gerne, denn ich finde es wunderbar, wenn so große Organe so störrisch sind durch so ein Interview. Dieser Mann hatte an sich 20 Jahre mehr Fernseh Erfahrung als ich: Er müsste das also eigentlich gekonnt haben – es ist nett, dass er es nicht gekonnt hat. Es hat aber auch noch andere Geschichten gegeben. Es gab z. B. diese Geschichte mit einer österreichischen Regierungspolitikerin, bei der es um die rechtsextreme

Unterwanderung der österreichischen Polizei ging. In diesem Gespräch hat sie sehr viel radikalere Standpunkte vertreten als ich, aber die österreichische Polizei sah das natürlich anders. Das heißt, so etwas muss dann der Moderator ausbaden. Das ist auch in Ordnung so. Denn andererseits könnte man ansonsten an einer Stelle nur abwiegeln, an der man aufgrund der Recherchen, die man selbst besitzt, eigentlich nicht abwiegeln kann. Insofern stehe ich auch dazu: Wenn das nicht anders geht, dann ist das halt so. Das Schlimmste war übrigens, dass ich in einem Interview mit Joschka Fischer über Helmut Kohl einmal gesagt habe, dass Kohls Doktorarbeit heute als Leistungsverweigerung eingestuft werden würde. Das hat wirklich richtig Ärger gemacht.

**Giel:** Was ist daraufhin passiert? Sind da hinterher sofort Reaktionen geschehen?

**Willemsen:** Ja, ja. Man kann da hinterher nicht alle Wege aufdecken, die das genommen hat, aber das hat sich wirklich sehr schnell herumgesprochen. Es hat jedenfalls dazu geführt, dass nicht die Doktorarbeit, sondern ich kritisiert worden bin. Das ist schon in Ordnung. Ich kenne diese Doktorarbeit, und ich kann auch über sie dozieren: Insofern bin ich auch von diesem Satz nie richtig zurückgetreten. Aber man sollte wohl so eine Doktorarbeit besser in Frieden lassen. Ich hatte mir halt gedacht, dass mein Satz allenfalls ein Kalauer sein würde und dass das, da ich ihn begründen könnte, auch in Ordnung wäre. Aber es war halt nicht in Ordnung.

**Giel:** Bereuen Sie denn auch ein paar Sachen, die Sie gemacht haben?

**Willemsen:** Nein. Ich schreibe jetzt seit acht Jahren jede Woche eine Kolumne für die "Woche" und mache mir dabei wirklich jede Menge Feinde. Wenn diese Kolumne eine Tugend hat, dann diejenige, dass sie unabhängig ist. Diese Unabhängigkeit besteht darin, dass man sagt: "Ich erlaube mir das!" Manchmal werden dort Leute eben gut und manchmal auch weniger gut beschrieben. Die Reaktionen darauf muss die Presse aushalten können. Ich stecke das nun schon seit so vielen Jahren ein: Das ist schon in Ordnung so.

**Giel:** Wie ist es denn, wenn man so viel über sich selbst in der Zeitung liest? Waren Sie da auch manchmal verletzt?

**Willemsen:** Ja, man geht da durch das ganze Bad der Gefühle. Ich bin manchmal wirklich auf eine martialische Weise verrissen worden. Da ging es um meine Frauen, meine Kleider, meine Vergangenheit usw., weil ansonsten nichts Sachliches gegen mich vorgebracht werden konnte. Ich habe nämlich z. B. keine Steuer hinterzogen. Wenn ich heute gefragt werde, ob mir diese Sendung fehlt, dann würde ich immer noch sagen, dass sie mir vor allem als Zuschauer fehlt. Ich glaube immer noch, dass damit ein Stück Fernsehen verbunden ist, das in Teilen schon ganz sinnvoll und in Ordnung gewesen ist – in Teilen vielleicht auch nicht. Aber es gab jedenfalls überhaupt keine Legitimation dafür, mit dieser Sendung oder mit meiner Person derart zu verfahren, wie das zum Teil geschehen ist. Ich weiß ganz einfach, dass sich da vieles schlicht aus anderen Quellen gespeist hat. Das ist jedoch in Ordnung, denn man bekommt dann im Laufe der Jahre eine solche Gelassenheit, dass ich mich heute manchmal wirklich darüber amüsieren kann. Ich denke mir oft: "Mensch, reicht das Wenige, das man macht, wirklich schon aus, um z. B. zwei Wochen später eine Kolumne im 'Spiegel' zu bekommen?" Ich habe dazu mittlerweile doch ein eher sportives Verhältnis entwickelt, wenn ich mir vorstelle, wie leicht störrisch bestimmte Leute sind. Wirklich, ich glaube inzwischen, dass die Zeit tatsächlich vorbei ist, in der die Presse dieses hoheitliche Gebaren an den Tag legen konnte zu sagen: "Du nicht!" Nein, man nimmt das heute nicht mehr so wichtig.

**Giel:** Wie würden Sie sich denn selbst beschreiben? Was macht Roger Willemsen aus?

**Willemsen:** Roger Willemsen macht zum Teil insofern eine gesplante Persönlichkeit aus, als es zwischen der Fernsehexistenz und der publizistischen Existenz einen deutlichen Abgrund gibt. Ich bin publizistisch sehr viel schärfer und kritischer und zum Teil auch bössartiger und polemischer, als ich es als Fernsehmann sein kann oder konnte.

**Giel:** Woran liegt das?

**Willemsen:** Das liegt vor allem am jeweiligen Gegenüber. Dass ich das im Fernsehen z. B. mit Markwort oder mit anderen Leuten aus dem politischen Umfeld sein konnte, war klar. Ich finde aber, dass man doch zuerst einmal feststellen muss, ob das jeweilige Gegenüber wirklich prägend ist für die Wirklichkeit, die wir wahrnehmen. Wenn er das ist, dann möchte ich diese Prägung auch gerne kritisieren dürfen. Das politische, das wirtschaftliche und das journalistische Personal ist in dem Sinne also kritikabel. Davon aber sind Sänger, Schauspieler oder Showgrößen zu unterscheiden, weil ich da lediglich sagen kann, dass sie mir möglicherweise geschmacklich nicht gefallen oder sie mich nicht gut unterhalten. Dagegen habe ich aber keinesfalls einen moralischen Vorwurf zu formulieren. Ich habe eher einen moralischen Einwand dort, wo ich investigative Interviews mache. Ich möchte diese Interviews so machen können, dass ich mit meinem Gegenüber auch einmal nicht einverstanden sein darf in Bezug auf das, was er mit der Welt anfängt.

**Giel:** Haben Sie ein Sendungsbewusstsein?

**Willemsen:** Ja, offenbar doch. Das ist irgendwie eine altmodische und wahrscheinlich auch irgendwie hochstaplerische und ein bisschen vermessene Attitüde, die ich da annehme. Aber ich hänge nun einmal an dem Gedanken, man könnte durch das Fernsehen formend wirken, man könnte dort, wo man eine Masse von Menschen erreicht, dieses Medium auch zu etwas ganz Vernünftigem verwenden. Das ist die Art, wie ich meine öffentliche Rolle interpretiere. Das muss jeder Moderator für sich selbst entscheiden, aber mein Anliegen ist nun einmal so. Das ist nicht mein ausschließliches Anliegen, denn ich weiß, dass ich schon auch ein Unterhalter bin. Aber ich bin mit diesem Medium dann und wann im weitesten Sinne schon auch gerne aufklärerisch tätig.

**Giel:** Wenn Sie nun im WDR "Nachtkultur" machen mit so schönen Themen wie der Kunst des Mordens...

**Willemsen:** "Der Mord als eine schöne Kunst betrachtet."

**Giel:** Für wen machen Sie diese Sendungen?

**Willemsen:** Für die Happy Few, die da sitzen und die aus dieser Sendung so einen kleinen Nebenaltar der Letzten der Kulturberichterstattung gemacht haben. Das heißt, das ist eine der letzten noch bestehenden monothematischen Kultursendungen, in der man sich auch meinetwegen mit der Kindheit der Menschheit auseinandersetzt und sich Schöpfungsmythen ansieht. Da sitzen dann wirklich gute Leute im Studio, die einem erklären, wie sich unterschiedliche Kulturen die Entstehung der Menschheit vorstellen und wie man das insgesamt auf einen Begriff bringen könnte. Nehmen Sie als weitere Beispiele Jugendkultur, Zensur oder das Thema, wie wir in unserer Kultur mit dem Phänomen "Mord" in Filmen, Büchern usw. umgehen, und die Frage, ob das ein rein zynisches oder vielleicht auch ein moralisches Verhältnis ist. Das sind wirklich sinnvolle Untersuchungen: Man kann dabei schon recht sinnvolle Sachen zu Tage fördern.

**Giel:** Zumindest kann man sie zu Nacht fördern.

**Willemsen:** Ja, genau.

**Giel:** Hat denn so eine Sendung überhaupt Zukunft?



**Willemsen:** Nein, hat sie nicht. Der WDR hat sein gesamtes Kulturprogramm Ende des Jahres eingestellt: mich ebenso wie z. B. Gert Scobel. Es gibt da schon eine ganze Reihe von namhaften Kulturvermittlern, die aufhören müssen. Ich weiß nicht, wie das eigentlich mit dem Rundfunkstaatsvertrag zu vereinbaren ist: Denn hier wird doch etwas aus dem Vollprogramm herausgelöst, was eigentlich einen essentiellen Grund dafür darstellt, dass wir Fernsehgebühren bezahlen. Ich sage das nicht pro domo und nicht für die eigene Sendung, sondern ich vermisse das selbst als Zuschauer. Ich vermisse das überall – bis auf den Bayerischen Rundfunk. Er sei hierfür wirklich ernsthaft gepriesen, und das sage nicht nur, weil ich hier sitze, denn das habe ich auch schon in anderen Sendungen so gesagt. Der BR ist der einzige Sender, der das noch macht, der wirklich noch im Hauptprogramm um 20.15 Uhr Kulturprogramme sendet. Dass der WDR das hingegen als so genannter "Rotfunk" kippen darf und dass das unbeobachtet bleibt, ist schon beachtlich. Ich habe es bisher nämlich noch nirgends kommentiert gefunden, dass jetzt ein Metropolenfernsehen – das dieses Regionalfernsehen auch ist – so eine elementare Größe des Vollprogramms ablöst. Im Übrigen hat dazu die neue Regierung auch noch keine Aussage getroffen: Sie hat sich in der Frage in keiner Weise liberaler oder aufmerksamer gezeigt als die Vorgängerregierung. Dass ein Herr Naumann bzw. ein Herr Nida-Rümelin auch ein Medienminister ist, erfährt man durch dieses Gespräch, das wir beide führen, in vielen Haushalten womöglich zum ersten Mal.

**Giel:** Wie sehen Sie denn die Zukunft des öffentlich-rechtlichen Fernsehens? Das ist ein schweres Wort, aber es gibt eben noch kein anderes dafür.

**Willemsen:** Ich hänge wirklich sehr an der Idee des Vollprogramms, das allerdings längst kein Vollprogramm mehr ist, weil es in weitesten Teilen ein durch Unterhaltung bzw. durch Unterhaltungsformen dominiertes Programm ist. Ich glaube, dass das öffentlich-rechtliche Fernsehen einerseits seiner Selbstabschaffung entgegengehen könnte, wenn es sich noch stärker an die Privaten anlehnt. Das ist jedoch nun schon ein uraltes Langweilertema. Nachdem das Pay-TV so versagt hat als Altar für ein Bildungfernsehen meinetwegen bzw. für ein Fernsehen, das sozial anders definiert ist, glaube ich andererseits, dass das Internet-Fernsehen das einzige Medium ist, was im Moment wirklich bedrohlich werden könnte für das öffentlich-rechtliche Fernsehen. Das heißt, es kann sein, dass in Zukunft Leute sagen: "Da lade ich mir doch bestimmte Programme runter, die nur für dieses Fernsehen produziert werden." Als Produzent meiner eigenen Sendung kann ich nämlich feststellen, dass plötzlich Leute an mich herantreten und mir mein Rohmaterial abkaufen wollen. Sie sagen: "Aus diesem wunderbaren Material, das du im Kongo mit diesem Musiker drehst, machen wir eben nicht diesen Acht- oder Zehnminüter, der im ZDF läuft, sondern einen Dreiviertelstünder. Den stellen wir ins Internet, von wo ihn sich jemand für zwei Mark herunterladen kann." Wenn das genug Leute werden sollten, dann ist das wirklich ein sehr gut verkäufliches Programm. Wenn das aber passiert, dann wird sich über die Programme, die wir am Abend gesehen haben, keine Öffentlichkeit mehr herstellen, weil diese Öffentlichkeit in die unterschiedlichsten Splittergruppen auseinander fallen wird, die alle etwas anderes gesehen haben. Diese Splittergruppen werden dann das Fernsehen, so wie es jetzt existiert, nur wie ein Volksempfänger-Medium betrachten, das halt irgendwie mitläuft, aber kein weiteres Interesse mehr auf sich zieht.

**Giel:** Wie sollte denn diese negative Utopie funktionieren? Ich meine, da muss man ja schon überlegen, wer eigentlich überhaupt fernsieht. Sie selbst haben erst seit knapp zehn Jahren einen Fernseher, und in der Regel ist es so, dass ältere Menschen fernsehen und womöglich auch weniger gut ausgebildete Menschen. Meinen Sie wirklich, dass sich diese Menschen ihr Programm selbst aussuchen wollen?

**Willemsen:** Sagen wir einmal so: Es ist deprimierend, wenn man Quotenprotokolle studiert und feststellen muss, dass das Publikum in der Regel genau dasjenige Fernsehen favorisiert, das auch tatsächlich gesendet wird. Insofern sollte sich natürlich das Publikum auch nicht hinstellen und sagen: "Wir sind so viel klüger als das Programm!" Ich glaube, ehrlich gesagt, dass das Publikum genauso dumm oder klug ist wie das Programm. Auf der anderen Seite gibt es aber große Gruppen der Öffentlichkeit, die sich durch das Fernsehen nicht mehr repräsentiert sehen. Diese These wäre z. B. am Phänomen "Big Brother" darstellbar. Es ist nämlich so, dass man sagen muss: "Klagt doch nicht andauernd und ausgiebig über diese Sendung 'Big Brother'. Klagt doch auch mal über ein Fernsehen, das dieses Format namens 'Big Brother' so attraktiv gemacht hat. Beklagt doch endlich mal all diese schrecklichen Soaps und Quatsch-Talks und -Shows und all diese höchst angestaubt aus den siebziger Jahren daherkommenden Formen des Unterhaltens." Es muss ja wirklich grauenhaft bestellt sein ums Fernsehen, damit so etwas wie "Big Brother" diese Form von Popularität gewinnen kann.

**Giel:** Mögen Sie "Big Brother"?

**Willemsen:** Sagen wir einmal so: Ich mochte an der ersten Staffel bis zum Tag Nummer 52 einiges. Ich mochte noch nie diese Manipulation von außen, diese faschistoide Massensuggestion von außen, die wirklich zur Vernichtung von Kandidaten führen sollte. Ich mochte aber bestimmte literarische Formen der Beobachtung des banalsten Zusammenseins und der Unterhaltungsformen dabei. Aber inzwischen hat sich dieses Phänomen doch fast schon erübrigt. Ich finde es heute interessanter, da in internationalen Maßstäben zu denken. Für "Channel 4" habe ich einmal an einer Sendung über die "Big Brother"-Häuser der Welt teilgenommen: Es ist wirklich interessant zu sehen, was da die Spanier, die Schweizer usw. machen. Um aber auf Ihre Ausgangsfrage zurückzukommen: Meiner Ansicht nach ist es so, dass ein jüngeres Publikum dieses Medium Fernsehen, so wie es jetzt ist, nicht mehr so bedienen und benutzen wird wie bisher. Dieses jüngere Publikum sagt sich in Zukunft tatsächlich: "Ich stelle mir meine Programme zusammen und bin bereit, für eine bestimmte Dokumentation oder für ein bestimmtes Programm zwei Mark hinzublättern." Unter Umständen sind damit dann eben solche Programme bereits finanzierbar.

**Giel:** Wie sind Sie denn aufgewachsen? Hatten Sie einen Fernseher zu Hause?

**Willemsen:** Nein, es gab keinen Fernseher, denn meine Eltern waren der Ansicht, dass das Fernsehen gefährlich sei und die Menschen verblende etc. Das hat dazu geführt, dass ich süchtig bin. Ich ging schon als Kind immer zu den Nachbarn, ich weiß deshalb über "Bonanza" und "Flipper" vermutlich mehr, als ich gewusst hätte, wenn der Fernseher im eigenen Haus gestanden wäre. Aber es war halt eher ein Lesehaushalt, in dem ich groß geworden bin. Ich habe das auch gar nie bereut.

**Giel:** Sie sind im Schatten eines Schlosses aufgewachsen, habe ich irgendwo gelesen. Stimmt das?

**Willemsen:** Ja, ich bin insofern unter sehr skurrilen Umständen aufgewachsen, als es bei Bonn, wo ich groß geworden bin, ein Schloss gegeben hat, das noch wirklich das alte feudale System repräsentierte: mit einem ganz geschlossenen Hof und ein paar Gesindehöfen und einem Haus für den Hausmeister usw. Sie hatten dort sieben Töchter! Wie im Märchen. Adenauer verkehrte dort, und auch Thomas Mann war schon einmal zu Besuch.

**Giel:** Das spielte sich also alles im großen Schloss ab.

**Willemsen:** Ja, das gehörte alles zu diesem großen Schloss. Das Einzige, was nicht zu

diesem großen Schloss gehörte, war ein kleines, gelbes Häuschen, das man mieten konnte. Mein Vater mietete dieses Häuschen, weil er es irgendwie apart fand: Er war zu der Zeit Maler und hatte nicht sehr viel Geld. Während der Fürst zu dieser Zeit, immer in der Hoffnung, einen Sohn zu zeugen, um die Nachfolge zu regeln, eine Tochter nach der anderen zeugte, zeugte mein Vater den ersten Sohn und den zweiten Sohn und dann eine Tochter. Die ersten fünf Jahre meines Lebens habe ich daher nur und ausschließlich in diesem Schlosshof zugebracht. Ich habe mich dort an den Strecken Wild erfreut, die nach der Jagd auf den Kies gelegt worden sind. Ich habe im Park Blumenzwiebeln ausgegraben. Ich lebte ganz in dieser Parkwelt mit ihren Skulpturen und mit den Rosenbüschen, die in eigenen Rosengärten kultiviert wurden usw. Daran habe ich mich die ersten fünf Jahre erbaut. Erst als ich sechs Jahre wurde, trat ich dann in die bäuerliche Welt des Nachbardorfes ein, wo mein Vater in der Zwischenzeit ein Haus gebaut hatte. Das ging damals bereits wieder, denn das war diese berühmte Wirtschaftswundergeneration. Ich sah jedenfalls noch die letzten Ausläufer einer fernsehlosen Zeit, einer feudalen Zeit, in der der Fürst wirklich residierte, Empfänge hatte und eben alles noch so ein bisschen märchenhaft war. Heute bin ich sehr froh um diese Kindheit, denn ich glaube, dass das wirklich eine Zeitschwelle gewesen ist.

**Giel:** Hat Sie das beeinflusst?

**Willemsen:** Oh ja, sehr. Viel später dann habe ich meine allerersten Schreibversuche daraufhin verfolgen können, dass dort immer Parks, erlesene Gesellschaften und irgendwelche skurrilen und komischen Hoffiguren vorgekommen sind. Ich glaube, der Weg in den Alltag hat bei mir ein wenig länger gedauert, als das normalerweise der Fall ist.

**Giel:** Waren Sie denn schon als Kind so neugierig? Haben Sie Ihre Klassenkameraden auch schon ausgefragt? Hat es da etwas gegeben, was auf Ihre spätere Zukunft hingewiesen hat?

**Willemsen:** Eine Neugier den Menschen gegenüber hatte ich schon immer. Sie ließ sich aber zum Teil auch durch die Literatur befriedigen. Wenn man sich bei Dostojewski dafür interessiert, wie sich Raskolnikow die Hose hochzieht, dann ist das ähnlich dem, was einen später an den Menschen so sehr interessiert, an Menschen, von denen man weiß, dass sie z. B. jemanden umgebracht haben oder dass sie vom Ehegatten angezündet worden sind, weil sie meinetwegen beim Finale der Europameisterschaft für die falsche Mannschaft geschrien haben. Für solche Menschen interessiert man sich nämlich später auf eine verwandte Weise wie damals für die Menschen in der Literatur. Heute kehrt sich das jedoch um. Wenn ich meine Freunde genau befrage, dann sagen sie immer zu mir: "Komm, hör mal auf damit, du bist hier nicht in deiner Sendung." Diese Form des Fragens war allerdings schon immer da bei mir, das stimmt.

**Giel:** Was wollten Sie denn werden, als Sie klein waren?

**Willemsen:** Als ich ganz klein war, wollte ich Diener meines Vaters werden, denn das stellte ich mir ideal vor. Die beiden Entscheidungen, die mir damals als die allerschwersten erschienen, waren, eine Frau und einen Beruf zu finden. Bei der Frage der Frau hatte ich mir überlegt, dass meine Mutter mit mir nach Bonn fahren würde – wir wohnten ja in der Nähe von Bonn –, dort mit mir über den Marktplatz geht und ganz einfach eine Frau für mich aussucht. Denn ich dachte, Frauen sind nach allem, was ich aus der Literatur über sie wusste, so schwer zu durchschauen, dass es besser ist, wenn man das die Mutter machen lässt und mit der Frau, die die Mutter ausgesucht hat, nach Hause zieht. Die Frage mit dem Beruf schien sich für mich folgendermaßen zu klären. Mein Vater wurde später Restaurator und hat dann sehr viel in der mittelalterlichen Kunstgeschichte entdeckt und restauriert: Er fuhr dazu immer so auf Dienstreise durch die Eifel, um sich irgendwelche Dorfkirchlein

anzuschauen, dort Kruzifixe abzunehmen, Altarbilder zu restaurieren usw. Ich dachte mir immer, dass es wunderbar wäre, sein Diener zu sein: Da könnte man Pilze suchen zwischendurch, hätte nur mit Pfarrern und Nonnen zu tun und würde eigentlich ein schönes, ländliches Leben führen. Das war mein erster Berufswunsch.

**Giel:** Hat sich Ihr Frauenbild mittlerweile geändert?

**Willemsen:** Nein, nein, das ist immer noch dasselbe. Ich bitte immer noch meine Mutter, mir die Frau auszusuchen. Nein, nicht wirklich. Inzwischen bin ich zumindest so weit schulreif, dass ich mir die Frauen selbst aussuchen kann. (Greift sich dazu mit einer Hand über den Kopf ans gegenüberliegende Ohr.)

**Giel:** Ach, das war jetzt gerade der Test.

**Willemsen:** Ja, früher war das doch der Schulreifetest: Da musste man das so machen, und wenn man das Ohr erreichte mit der Hand, dann war man schulreif.

**Giel:** Ja, diesen Test haben Sie zumindest bestanden, und damit ist natürlich alles bestens. Wenn wir schon gerade bei Ihrer Kindheit sind, möchte ich noch einen Moment lang im privaten Bereich bleiben. Sie haben so viele Beschäftigungen: Wie sieht denn ein Tag im Leben von Roger Willemsen aus?

**Willemsen:** Im Moment sind die Tage im Wesentlichen durch Reisen bestimmt, weil wir für das ZDF ein Musikmagazin machen. Dazu reise ich immer an die Orte, an denen ich die jeweiligen Musiker treffe. Dort begleite ich sie dann eine Weile und mache Beiträge daraus.

**Giel:** Sie haben also pro Sendung immer so an die drei, vier Musiker, die Sie interviewen und die Sie an allen schönen Orten dieser Welt aufsuchen.

**Willemsen:** Ja, es wird an allen schönen und auch an einigen gefährlichen Orten wie jetzt vor kurzem z. B. in Kinshasa mitten im Krieg gedreht und aufgezeichnet. Das ist eine sehr privilegierte Arbeit, weil mir das die Begegnung mit wirklich erstaunlichen Leuten ermöglicht.

**Giel:** Was haben Sie in Kinshasa gemacht?

**Willemsen:** Ich habe dort Papa Wemba getroffen: Das ist der wahrscheinlich berühmteste afrikanische Musiker. Er kam aus dem Exil in Paris zurück in den Kongo, wo eben zurzeit Krieg herrscht. Ich wollte ihn eigentlich auf diesem Rückweg nach Hause zeigen und von ihm wissen, wie sehr er sein Volk zusammen mit anderen gegen den Staatschef Kabila führen kann bzw. wie sehr er für die Menschen im Kongo eine humanitäre Alternative darstellt und er für sein Land das Sprachrohr im Ausland werden kann. Der Dreh war in dieser Hinsicht zwar eher enttäuschend, dafür war er aber ein von vielen Gefahren und von enormer Anspannung geprägter Dreh. Ich habe noch nie unter solchen Gefahren gearbeitet – wobei es schon mehrmals vorgekommen ist, dass es gefährlich wurde. In Kambodscha hat auch schon einmal jemand eine Waffe gezogen, um mich und den Kameramann mit dieser Waffe zu bedrohen. Dort im Kongo war es aber so, dass gleich ein Autounfall passierte, als mich das Team am Flughafen abgeholt hat. Dabei mussten zwei Leute ins Krankenhaus: Der Kameramann hatte ein Schädeltrauma, und unser Bodyguard hatte einen Verdacht auf Wirbelbruch. Man sollte sich aber in Kinshasa ohne Bodyguard gar nicht bewegen. Insofern ist das wirklich ein traumatischer Dreh geworden, der im Fernsehen aber keinesfalls das preisgeben kann, was dort im Kongo alles wirklich passiert ist.

**Giel:** Das ist also eine völlig ausgefallene Musiksendung. Aber an sich wären wir ja immer noch bei Ihrem Tagesablauf. Sie reisen also sehr viel.

**Willemsen:** Ja, der Tagesablauf ist momentan sehr viel durch Reisen gekennzeichnet.

Daneben habe ich noch meine eigene Produktionsfirma: Das heißt, ich arbeite mit meinen lieben Freunden in Hamburg in einer sehr wenig entfremdeten Art und Weise und sehr gemeinschaftlich zusammen. Das sind Leute, die wohnen zusammen und fahren zum Teil sogar zusammen in Urlaub: Es herrscht wirklich ein außerordentlich liebevolles Klima, in dem da gearbeitet wird. Daneben schreibe ich auch viel. Das heißt, ich muss wirklich so eine Art von Sieben-Felder-Wirtschaft betreiben. Das geht also vom Schreiben über das Selbst-Produzieren und das Regieführen, das dann und wann auch vorkommt, bis hin zum Moderieren von Veranstaltungen. Da wir z. B. so etwas wie die Grimme-Preis-Verleihung produzieren oder einen Film zum 80. Geburtstag von Reich-Ranicki oder irgendwelche Magazinsendungen oder die "Nachtkultur" im ZDF machen, ist das wirklich eine Tätigkeit, die durch einen permanenten Adrenalinausstoß gekennzeichnet ist. Man sitzt da eigentlich auf so vielen verschiedenen Pferderücken gleichzeitig, dass man niemals wirklich nachlassen darf. Insofern habe ich wirklich sehr wenig Privatleben. Daher müssen viele Dinge in Hotels oder im Flieger erledigt werden. Aber so ein Leben ist klasse, ist wirklich großartig.

**Giel:** Nun kommt die berühmte Frage nach den Hobbys – so wie in der "Bravo".

**Willemsen:** In meinem "Premiere"-Presstext stand immer als Letztes: "Herr Willemsen hat keine Kinder, keinen Führerschein und keine Hobbys." Irgendwie ist es dabei geblieben, denn wenn ich ein Hobby hätte, dann würde das für mich immer noch heißen, dass ich etwas mache, dem ich nicht meine volle Aufmerksamkeit schenke und das ich irgendwie spielerisch betreiben könnte. Bei mir aber sind die spielerischen Dinge immer irgendwie so ernst geworden, dass sie für mich eigentlich wie eine Arbeit sind – oder ich müsste alle meine Arbeiten wie eine lebenswerte Nebentätigkeit bezeichnen.

**Giel:** Sind Sie so ehrgeizig?

**Willemsen:** Ehrgeizig zeichnet mich, glaube ich, überhaupt nicht aus: Das würden wohl auch meine Freunde so sehen. Denn ich mache nie irgendetwas, um etwas zu werden. Ich hätte nämlich ansonsten ganz andere Entscheidungen treffen müssen als diejenigen, die ich getroffen habe: sowohl in ökonomischer Hinsicht als auch in Hinsicht darauf, was meine öffentliche Wirksamkeit betrifft. Ich orientiere mich also ausschließlich daran, was meinen Enthusiasmus weckt. Wenn ich so zurückschaue auf die Veranstaltungen, die ich im Laufe eines Jahres gemacht habe, wenn ich mir ansehe, für welche Charities ich arbeite oder wohin ich reise: Das Einzige, das wirklich wichtig ist, ist der Enthusiasmus, den ich dabei verspüre. Es ist weder das Geld noch das Fortkommen noch das Image usw.

**Giel:** Was entspannt Sie? Was machen Sie, wenn Sie am Abend nach Hause kommen und so richtig geschafft sind?

**Willemsen:** Fernsehen anschauen mit dem Hintergedanken, dabei das Medium zu beobachten, die Kollegen zu beobachten und irgendeine Kolumne daraus zu machen.

**Giel:** Ich hatte eigentlich gefragt, was Sie zum Entspannen machen.

**Willemsen:** Was mache ich, wenn ich mich richtig entspannen will? Fußball kucken, schauen, was aus Christoph Daum geworden ist, Musik hören oder mit Freunden am Küchentisch sitzen usw.

**Giel:** Machen Sie auch selbst Sport?

**Willemsen:** Nein, Sport mache ich nicht, den schaue ich nur an.

**Giel:** Spaziergehen?

**Willemsen:** Treppen auf und ab steigen. Ansonsten: wenig spazieren gehen, denn dazu

komme ich gar nicht.

**Giel:** Essen Sie gerne?

**Willemsen:** Ja, ich esse gerne. Ich esse gerne mit Freunden und sitze gerne an Küchentischen und schwadroniere. Ich mache zum Teil tief in der Nacht auch recht gerne exzessive Gelage in irgendwelchen Hinterzimmern auf der Reeperbahn in St. Pauli. Neulich machten wir dort eine Speisekarte auf und fanden darin eine richtige Schutzgeldliste, in der aufgeführt war: "Videoshop 300.-, Kiosk XY 1000.-,..." Hamburg, wo ich wohne, bietet also viele Möglichkeiten, sich zu entspannen. Aber außer der Tatsache, dass ich gerne Freunde treffe und dort das Ausmaß an Liebe austausche, das zwischen den allerengsten Freunden möglich ist, gibt es keine großartigen anderen Formen von Erholung für mich.

**Giel:** Ist denn Ihre Produktionsfirma auch Ihr Freundeskreis?

**Willemsen:** Ja.

**Giel:** Denn Sie haben gesagt, dass Sie sehr eng mit Freunden zusammenarbeiten.

**Willemsen:** Ja, das ist so. Die Leute, mit denen ich zusammenarbeite und bei denen ich das Glück habe, sie selbst einstellen zu können, habe ich wirklich in mein Herz geschlossen: Ich liebe jedes einzelne Individuum in dieser Firma auf eine eigene Weise. Ich fühle mich richtig glücklich, mit diesen Leuten zu arbeiten. Da man so viel Zeit in der Arbeit verbringt, möchte ich unbedingt in die Arbeit gehen und dort lachen können. Ich möchte mit den Leuten dort freundschaftlich und auf kurzem Weg und schnellen Zuruf arbeiten können. Es gibt auch Leute, die ich über das Musikmagazin kennen lerne, die ich sehr schätzen gelernt habe. Da müsste ich jetzt z. B. eine bestimmte Person nennen. Ich habe nämlich gerade in Amsterdam einen Film über die Saxophonistin Carolyn Breuer gemacht: Sie hat soeben im eigenen Label eine hervorragende Platte herausgegeben. Das sind Leute, die mir völlig ungeachtet dessen, wo sie in der Öffentlichkeit stehen, ganz besonders nah sind und für die ich mich auch so ein bisschen als Mittler und Pate einsetze.

**Giel:** Sie machen ja mittlerweile auch Filme. Im Rahmen dessen haben Sie auch ein Film über einen inzwischen leider verstorbenen Freund gemacht: War das nicht sogar Ihr erster Film?

**Willemsen:** Ja, richtig.

**Giel:** Möchten Sie darüber etwas erzählen?

**Willemsen:** Der Freund war Michel Petruciani. Das war einer meiner engsten Freunde: Er war der Pianist unserer Sendung, war nur ungefähr einen Meter groß und hatte die Glasknochenkrankheit. Er war aber gleichzeitig der wohl vitalste Mensch, den ich in meinem ganzen Leben getroffen habe. Über diesen Freund habe ich einen einstündigen Film gedreht, der bei Arte und im ZDF gelaufen ist. Dass dieser Film inzwischen in elf Länder verkauft worden ist, gehört zu den wenigen Dingen bei meiner Arbeit im Fernsehen, auf die ich wirklich stolz bin. Denn ansonsten bin ich auf diese Arbeit nicht so fürchterlich stolz: Das liegt ganz einfach daran, dass ich das Schreiben immer für wichtiger gehalten habe als das Senden. Dass ich also jemals einen Film machen würde, der in Israel und in Norwegen und in Tschechien gezeigt wird, hätte ich nie gedacht. Dass das so gekommen ist, ist etwas, das mich wirklich freut. Dieser Film ist, wie ich glaube, schon eine respektable Tätigkeit gewesen: Dabei ist ein Dokument entstanden, das diese unglaubliche Persönlichkeit von Michel Petruciani aufgehoben hat, sodass ich heute sagen kann, dass er in diesem eingeschlossenen Bernstein für mich in seiner ganzen Wildheit und Verrücktheit, in seiner Sensibilität und in seinem überbordenden Humor immer noch weiter existiert.

**Giel:** Ist es nicht manchmal schwierig für Sie, wenn das alles zusammengeht, wenn die Freundschaft in die Arbeit übergeht, wenn Sie einen Film über einen sehr guten Freund machen? Ist das nicht manchmal doch zu viel?

**Willemsen:** Nun, bei diesem Film war das deshalb angenehm, weil ich das Gefühl hatte, dass dieser Film nur entstehen kann, wenn er den Geist dieser Freundschaft mit transportiert. Michel alleine durch ein Bild gehen zu lassen oder mit ihm zu reden, ohne dass ich dabei selbst auch mit im Bild wäre, wäre nicht gegangen. In diesem Film sind z. B. auch die Aufnahmeleiterin und die Produktionsassistentin mit zu sehen. Das ist wirklich ein Ensemble, das da durch Amerika oder Frankreich reist. Dieser Film ist z. B. auch nachts bei mir in der Wohnung gedreht worden: Das ist etwas, das ich ansonsten nie gemacht habe. Das ist das Authentische daran, denn man geht eigentlich her und sagt: "Wir begleiten mal eine Zeit lang mit der Kamera, wie wir miteinander leben, und schauen, was dabei herauskommt." An dieser Stelle wird das dann auch zwangsläufig ein Dokument dieser Freundschaft. Auf der anderen Seite könnte man jetzt aber auch, wenn man hart und professionell wäre, sagen, dass Michel bestimmte Aussagen nie getroffen hätte, wenn er sie nicht einem Freund gegenüber getroffen hätte. Er hätte z. B. nie über das Sterben oder über diese Form der Behinderung gesprochen, wie er das getan hat, wenn er es nicht für einen Freund getan hätte. Insofern kostet mich das Sehen dieses Films heute immer noch eine gewisse Überwindung, weil ich dabei an so unglaublich ergreifende und bewegende Momente denken muss und weil ich mich immer noch bepissen kann vor Lachen über bestimmte Szenen, über die ich schon neunzigmal am Schneidetisch gelacht hatte und über die ich immer noch lachen kann.

**Giel:** Sie haben ja nicht nur über Freunde Filme gemacht, denn Sie haben ja auch über einen Mann einen Film gemacht, der mittlerweile unser Bundeskanzler geworden ist. Damals war nämlich Gerhard Schröder noch nicht Bundeskanzler. Kann aus so einem Film auch Freundschaft entstehen? Wie war da das Zusammenarbeiten mit Gerhard Schröder?

**Willemsen:** Ob es zwischen mir und irgendeinem Politiker jemals Freundschaft geben kann, sei dahingestellt: Das kann ich mir jedenfalls nicht vorstellen. Gerhard Schröder kann auch durch so einen Film kein Freund werden. Wir haben ihn in den letzten 100 Tagen des Wahlkampfes und dann in den ersten 100 Tagen danach begleitet: für einen neunzigminütigen Film im Auftrag des ZDF, der in Arte gelaufen ist. Wenn man so einen Film macht, dann ist das vor allem deshalb auch befremdlich, weil man neben den Momenten der großen Freundlichkeit auch anderes sieht, das man vielleicht nicht so gerne sehen würde. Diese große Freundlichkeit fand vielleicht nachts in den Hotelbars statt oder auch eines Tages auf Borkum, als ich Geburtstag hatte, Gerhard Schröder dann "Happy Birthday" gesungen hat für mich und er wirklich sehr charmant war. Neben dem sieht man, wie gesagt, vieles, das man lieber nicht gesehen hätte. Man sieht dabei auch eine ganz handwerkliche Qualität von Politik, die etwas Abgezocktes, etwas Kühles und auch etwas Launisches hat. Man taucht plötzlich in einen Bereich ein, der einem früher von außen eigentlich eher antipathisch vorgekommen ist und in dem man sich zum guten Teil auch ratlos bewegt. Man selbst nimmt dort wirklich eine große Fremdheit wahr und ist erstaunt darüber, wie viele Dinge wirklich zufällig sind, wie viele Dinge sehr unvollkommen und sehr wenig kalkulierbar sind. Eine Woche vor den Wahlen war sich z. B. Joschka Fischer in dem Gespräch, das wir damals führten, noch sicher, dass es eine große Koalition geben würde. All das ist schon erstaunlich. Es gibt daneben auch Dinge, die man gar nicht sagen möchte: die man nicht gefilmt hat, die man nicht sagen möchte und die man einfach so erfahren hat.

**Giel:** Ist es denn ein leichteres Arbeiten für Sie, wenn Sie so distanziert arbeiten?

**Willemsen:** Nein, nein, auf keinen Fall.

**Giel:** Ist das wirklich anstrengender?

**Willemsen:** Ja, es ist deshalb ein anstrengenderes Arbeiten, weil man z. B. immer die jeweilige Kameraposition gesagt bekommt. Man weiß genau, wann man anschalten darf und wann man ausschalten muss. Man steht dabei in einem Pulk von Leuten, die ebenfalls filmen: Es ist außerordentlich schwierig, da noch eine individuelle Perspektive auf jemanden zu finden oder wirklich Dinge zu sehen, die andere nicht sehen. Man ist dabei ja auch noch in einen ganz bestimmten Apparat eingebunden: Man begleitet einen Wahlkampf, ohne dabei selbst zu so etwas wie einem Hofberichterstatter werden zu wollen. Ich könnte auch gar kein Hofmoderator werden: Denn ich könnte das innerlich gar nicht, das entspräche auch gar nicht meiner Sozialisation. Das alles macht so eine Arbeit doch eher spröde.

**Giel:** Wo sehen Sie denn Ihre Zukunft? Möchten Sie beim Fernsehen bleiben?

**Willemsen:** Mir ist manchmal so, als würde ich meiner eigenen Auflösung entgegensehen: mit einem allmählichen Verschwinden in der Nacht, bis ich dann das Licht ausmache. Das ist auch in Ordnung so. Denn das Fernsehen hat sich doch so entwickelt, dass das mit mir nicht mehr so ganz leicht geht. Ich sehe das wirklich ohne großes Drama: Ich muss halt schauen, ob ich dann eher noch mehr schreibe oder ob ich z. B. Filme mache. Ich sehe das Ganze also nicht besonders dramatisch. Ich glaube eher, dass es in die letztgenannten Richtungen gehen wird. Ich werde also ganz bestimmt nicht plötzlich eines Tages um 20.15 Uhr als Everybody's Darling vor der Fernsehkamera stehen.

**Giel:** Ist Ihre Mutter eigentlich stolz darauf, dass Sie im Fernsehen sind und dass Sie vielleicht von den Nachbarinnen darauf angesprochen wird?

**Willemsen:** Nein, auf keinen Fall. Mein Bruder ist Lehrer in der Nähe von Frankfurt, und wenn ihn die Schüler fragen, ob er einen Bruder hat, der beim Fernsehen arbeitet, dann sagt er, er sei ein Einzelkind. Meine Schwester lebt im Süden Schwedens und verfolgt meine Tätigkeit über eine Satellitenschüssel – wenn sie das überhaupt macht und dann auch nur mit gerümpfter Nase. Meine Mutter hatte bis vor ganz kurzer Zeit keinen Fernseher: Zum siebzigsten Geburtstag hat sie sich nun einen Fernseher angeschafft. Das hat sie aber nicht meinetwegen getan, sondern nur wegen bestimmter schwarzweißer Filme, die spät in der Nacht im englischen Original ausgestrahlt werden. Meine Mutter hätte es also viel lieber gesehen, wenn ich die akademische Laufbahn weiter verfolgt hätte. Aber sie liest dann und wann Sachen ganz gerne Sachen von mir und reagiert darauf, sagen wir einmal, zumindest wohl wollend: Mehr kann ich auch nicht erwarten.

**Giel:** Haben Sie sich jemals gewünscht, Sie hätten diesen Weg nicht eingeschlagen, wären nicht zum Fernsehen gegangen, wären Dozent in München geblieben und vielleicht Professor geworden und hätten jetzt vielleicht ein kleines Reihenhaus am Stadtrand? Wünschen Sie sich manchmal, Sie hätten nie Berührung gefunden mit dem Fernsehen?

**Willemsen:** Selbst bei genauem Nachdenken darüber, ob ein Reihenhaus mein Leben wirklich hätte verbessern können, muss ich sagen: Nein, diese Entscheidung war richtig. Es war die richtige Entscheidung, die akademische Laufbahn nicht mehr weiterzumachen. Denn das wäre mir doch zu weit weg von der Gegenwart gewesen: Ich wollte jedoch gerne Zeitgenosse sein. Das Fernsehen ist nun einmal eine gute Möglichkeit, um Zeitgenosse zu sein.

**Giel:** Herr Willemsen, ich danke Ihnen herzlich für dieses Gespräch. Das war Alpha-Forum, heute war bei uns Roger Willemsen zu Gast, Fernsehmoderator, Autor und vieles mehr. Vielen Dank.

**Willemsen:** Ich danke ebenso.



© Bayerischer Rundfunk